

## **Ines Spazier: Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober**

Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 6, hrsg. von J. Kunow. Verlag Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte, Wünsdorf 1999. 270 Seiten, 238 Abbildungen, 2 Tafeln, 3 Beilagen. ISBN 3-910011-15-2. DM 140,--.

### ***Felix Biermann***

Ines Spaziers Dissertation beschäftigt sich mit den hoch- und spätmittelalterlichen Burgen in der Niederlausitz, im Elbe-Elster-Gebiet und in der nördlichen Oberlausitz. Diese Anlagen werden nach schriftlichen Quellen, archäologischen und baugeschichtlichen Forschungen zu ihrer Entstehungszeit, ihren Funktionen, ihrer Architektur, zum siedlungsgeschichtlichen Hintergrund, insbesondere zur Geschichte des Adels vom mittleren 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts ausgewertet. Die Arbeit geht insofern weit über die Darstellung des Befestigungswesens hinaus. Sie ist ein wichtiger Beitrag zum Verlauf der deutschen Ostsiedlung während des 12. und 13. Jahrhunderts sowie zur Rolle der kirchlichen und weltlichen Herrschaften. Beim interdisziplinär siedlungsgeographischen Arbeitsansatz steht die Geschichtswissenschaft im Vordergrund, da der archäologische Forschungsstand für eine zusammenfassende Regionalstudie nicht ausreicht.

Als "Arbeitsthese" gilt, daß "die andernorts oftmals nachgewiesene Siedlungskontinuität vom hochmittelalterlichen Herren- bzw. Burgensitz zum neuzeitlichen Rittergutskomplex auch für die Niederlausitz" (S. 11) zutrifft. Die Autorin hat entsprechend vor allem die neuzeitlichen Schloß- und Gutskomplexe in ihrem Arbeitsgebiet, ca. 490 Anlagen, nach alten Karten und schriftlichen Quellen, mit Feldbegehungen, aufgrund baugeschichtlicher und archäologischer Forschungen auf mittelalterliche Vorgänger untersucht; 248 sichere und 34 fragliche Herrensitze des 12. bis frühen 15. Jahrhunderts konnten so ermittelt werden.

Hauptteil der Arbeit ist der Katalog der Herrensitze (S. 163 ff.), in dem detaillierte Informationen u.a. zu deren Lage, Architektur, zur mittelalterlichen Besitzgeschichte sowie zu den Ergebnissen archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen beigebracht werden. Vielfach finden sich hier auch Lagepläne und Reproduktionen historischer Karten, die zusammen mit den Abbildungen im Textteil des hervorragend ausgestatteten Buches einen ausgezeichneten Überblick zu den Herrensitzen vermitteln. Mit Bedauern nimmt man die großen Verluste an teilweise vortrefflichen Schlössern und Burgen zur Kenntnis, die Braunkohletagebau, Abrißtätigkeit und mangelnde Pflege der letzten 60 Jahre in der reichen Kulturlandschaft verursacht haben. Umso größer ist das Verdienst der Autorin, diese Anlagen zusammengestellt und erforscht zu haben. Gewiß wird ihre Arbeit zum Standardwerk für alle folgenden Forschungen zur regionalen mittelalterlichen Adelskultur und ihrer Befestigungen werden.

Bekanntlich war vor allem die Zeit vom späteren 9. bis früheren 11. Jahrhundert im Arbeitsgebiet von einiger Dramatik: Im 10. Jahrhundert wurden große Teile des slawischen Siedlungsraums von den ottonischen Herrschern in harten Kämpfen unterworfen. Diesen Auseinandersetzungen folgten nach der Jahrtausendwende die Kriege zwischen König Heinrich II. und dem Piastenfürsten Boleslaw Chrobry um die Vorherrschaft in der Lausitz. Erst seit 1031 erfreute sich die Region unter vorwiegend wettinischer Landesherrschaft stabilerer politischer Verhältnisse. Der Autorin geht es bei einem Überblick zur Vorgeschichte ihres Gegenstands besonders um die Fragen, ob einerseits von den zahlreichen Rundwällen des 9./10. Jahrhunderts, andererseits von den wenigen Burgen oder Burgwarden der deutschen Landesherrschaft des späteren 10. bis früheren 12. Jahrhunderts Verbindungslinien zu den Befestigungen des 12./13. Jahrhunderts vorhanden sind. Die Antwort ist im wesentlichen – und m.E. zutreffend – negativ: Die 60-70 Burgwälle des 9./10. Jahrhunderts im besprochenen Raum wur-

den "bis auf wenige Ausnahmen im 10./Anfang des 11. Jahrhunderts aufgegeben" (S. 21). Diesen Vorgang versteht die Autorin als Resultat der Aufgabe eines vermeintlich geplanten "engmaschigen deutschen Burgennetzes" (S. 21) infolge der Auseinandersetzungen mit den Polen und des Lutizenaufstands im Jahre 983. Die Wehranlagen des 11./12. Jahrhunderts sind nach ihrer Zahl viel geringer und weichen architektonisch vom älteren Burgentyp ab: "Die Entstehung dieser Burgen mit der altslawischen Burgwallgliederung in Zusammenhang zu bringen [...], ist nicht gegeben" (S. 24). Die meisten landesherrlichen Befestigungen der spätslawischen Zeit wiederum "verloren mit dem Einsetzen der Kolonisation und dem damit verbundenen Aufkommen von territorialen Herrschaftsansprüchen zunehmend ihre Bedeutung". "Mit dem Beginn des Landesausbaus" im 12. Jahrhundert "bildeten sich neue Strukturen heraus, die in unserem Untersuchungsgebiet vor allem durch kleine adlige Geschlechter und Ministeriale getragen wurden" (S. 25).

Somit nimmt die spätmittelalterliche Burgenlandschaft nur schwach auf örtliche Traditionen des 10. bis 12. Jahrhunderts Bezug. Mit Ausnahme weniger Burgen, die bereits in spätslawischer Zeit als Stützpunkte der deutschen Landesherrschaft gegründet und im 12. Jahrhundert nicht aufgegeben worden waren, folgte ihre Entstehung dem Gang des deutschen Landesausbaus. Das gilt besonders für die Befestigungen des niederen Adels, welche die Masse der spätmittelalterlichen Burgen bildeten. Sie entstanden als Sitze dieser "für den Aufbau von Verwaltung und Wirtschaft in den Siedlungsgebieten" (S. 142) höchst bedeutenden Personengruppe. Wo die landesherrliche Macht stark war, kam es nicht oder in nur geringem Umfang zur Gründung dieser Kleinadelssitze. So verhinderte das 1208 erstmals genannte markgräfliche Burggrafenamt in Lübben, das ein großes Gebiet nördlich und östlich des Ortes umfaßte, bis ins 14. Jahrhundert die Errichtung kleiner Herrenburgen; eine ähnliche Wirkung hatte das im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts eingerichtete königliche Cottbuser Burggrafenamt. Vergleichbare "burgenfreie Zonen" um Senftenberg (S. 115) deutet Spazier als Resultat der starken Herrschaft der gleichnamigen Ministerialenfamilie. In den Besitztümern des Zisterzienserklosters Doberlug entstanden ebenfalls keine frühen Burgen. Das bereits im 12. Jahrhundert gestiftete Kloster unterband grundherrschaftlichen Burgenbau von vornherein und ersticke bei seiner Herrschaftsausdehnung einige solche Ansätze. Im Gebiet des erst 1268 gegründeten und im späten 13. Jahrhundert an seinen heutigen Platz verlegten Klosters Neuzelle hingegen befanden sich einige Wehranlagen. Dieses Kloster in dessen "war von vornherein auf Zinsbezug gestellt,

was auch die Weiternutzung der erworbenen Burgen [...] begünstigte" (S. 130). Viele kleine Burgen um Luckau zeigen, daß "die Stadt [...] bevorzugt niedere Adlige zur Kolonisation ihres Gebietes herangezogen" habe (S. 110). Der flächendeckende Burgenbau des 12./13. Jahrhunderts im Elbe-Elster-Gebiet ist mit dem Aufstieg der Herren von Ileburg aus der wettinischen Ministerialität und Bildung einer eigenen Vasallenklientel sowie den zahlreichen Ministerialen der Grafen von Brehna zu erklären, die oft Turmhügel errichteten, nach dem dort gewährten "Recht des eigenständigen Burgenbaus" (S. 136). Eine ähnliche Dichte kleiner Grundherrschaften trifft für große Teile der Region zu. Dieser Kleinadel war seit dem 12. Jahrhundert zugewandert, meist von jenseits der Elbe. Es gelingt erneut, die Herkunftsorte von Niederlausitzer Geschlechtern durch Namensübertragungen zu ermitteln. Auch später war der niedere Adel zwischen Südbrandenburg, Schlesien und Sachsen recht mobil.

Die Bedeutung der Burgherren für die Entstehung der ostsiedlungszeitlichen Dörfer und Städte läßt sich auch in der Lage der Herrnsitze feststellen. Zwar befanden sie sich stets randlich zu den Ortschaften, doch mehrfach beim ältesten, z.T. noch spätslawischen Siedlungskern. So "kann oftmals die Entstehung der Wehranlage und die allmähliche Herausbildung der Siedlung als einheitlicher Prozess gesehen werden" (S. 143), und nicht selten waren die Burgen "Ansatzpunkt für die städtische Entwicklung" (S. 85). Ein Bezug der Wehrbauten zu Verkehrswegen läßt sich dagegen nur in allgemeinsten Form erkennen, was zum grundherrschaftlichen, auf den Landesausbau bezogenen Charakter der meisten Burgengründungen paßt. Die Ergebnisse einer Untersuchung zum Verhältnis von Kirchenbauten und Burgsitzen sind uneinheitlich: "Ein Einhergehen von Territorialherrschaften und herrschaftlichen Pfarreien" kann "nicht überall [...] herausgestellt werden" (S. 143).

Die miteinander verbundenen Phänomene des Landesausbaus und der Burgenerrichtung nahmen im Westen des Arbeitsgebietes ihren Ausgang. Dort befanden sich die meisten Burgwälle und Turmhügel des späten 12./13. Jahrhunderts, was auf den frühen Landesausbau durch das Erzbistum Magdeburg und die Grafen von Brehna zurückgeführt wird. Auch nach der Urkundenfrequenz direkter und indirekter Erwähnungen der Burgen liegt der Höhepunkt des Burgenbaus im westlichen Arbeitsgebiet im zweiten und letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, damit früher als in der Niederlausitz und der nördlichen Oberlausitz (um 1300). Die Rückläufigkeit der urkundlichen Erwähnungen von Burgen im späteren 14. Jahrhundert zeigt ihren administrativen und militärischen Bedeutungsverlust zugunsten der Städte an, der sich seit dem 15. Jahr-

hundert auch in der Umgestaltung der Wehranlagen zu Schlössern und Gütern äußert.

Die Herrnsitze waren oftmals nur schwach befestigt, eher Prestigeobjekte als Verteidigungsanlagen. Zu ihrer Errichtung nutzte man gern natürlich geschützte Plätze. Diese Anlagen werden typologisch in vier Varianten gegliedert: Erstens große runde und ovale bis eckige Burgwälle, "deren Durchmesser ca. 50m und mehr beträgt und deren Wohnfläche erhöht erscheint, entweder natürlich gebildet oder oftmals durch slawische Vorbesiedlung ‚hochgewohnt‘" (S. 29). Unter diesen Typ fallen Abschnittsbefestigungen und Niederungsburgen der unterschiedlichsten Größen und Grundrisse. Von insgesamt 28 Vertretern gehen neun auf mittel- und/oder spätslawische Burgwälle zurück. Als zweiter Typ gelten ebenerdige Wasserburgen, "die heute im Gelände eine ebenerdige Grundfläche besitzen und mit einem Wassergraben bzw. Wassergrabenfragment umwehrt sind" (S. 30). Der Grundriß kann viereckig, rund oder oval, die Seitenlänge beliebig groß sein; beide Merkmale sind für die Zuordnung also unerheblich. "Die Wasserburgen liegen fast ausschließlich unter den heutigen Herrnhäusern und Schlössern [...], meist Barockbauten" (S. 31). Spazier zählt 132 Wasserburgen. Der dritte Typ ist der Turmhügel, also eine Wasserburg mit künstlich erhöhter Innenfläche. Etwa 20 Motten sind bekannt, die überwiegend klein (20-30m Durchmesser) und flach sind (unter 5m Höhe). Manchmal gehört ein befestigter Wirtschaftshof dazu. Der vierte Typ sind die unbefestigten Herrnsitze, 40 an der Zahl. Sie werden an Orten erschlossen, nach denen sich Adlige nannten, die aber keine Hinweise auf Befestigungen erbrachten. Unsichere Anlagen werden schließlich als "Burgstellen" bezeichnet.

Die Burgentypen werden nach schriftlichen, baugeschichtlichen und archäologischen Forschungen chronologisch eingeordnet (S. 72 ff.): Burgwälle entstanden demnach im 12./13. Jahrhundert, selten als Entwicklung aus älteren Befestigungen. Ein ähnlicher Zeitansatz gilt für Wasserburgen; in einigen Fällen legen spätslawische Lesefunde einen Beginn bereits um 1200 nahe, in anderen ist eine Errichtung erst im 14. Jahrhundert wahrscheinlich. Die Turmhügel kamen ebenfalls bereits um 1200 auf, vor allem aber im 13. Jahrhundert. Nur in wenigen Fällen können diese weiten Datierungsspannen präzisiert werden, zumal Dendrodaten kaum vorliegen oder von Cottbus (WETZEL 1989, 192) und Gliechow (BECKER & WETZEL 1990, 251) vorhandene unberücksichtigt bleiben.

Die Darstellung der Wehranlagen in ihrem historischen Umfeld, d.h. insbesondere im Hinblick auf die Geschichte des dörflichen Adels im 13. und 14. Jahrhundert und vorwiegend nach schriftlichen Quellen,

ist umfang- und ergebnisreich. In diesem Hauptteil der Auswertung wird die mittelalterliche Geschichte sämtlicher Teile des Arbeitsgebiets und nahezu aller Orte ausführlich erläutert (S. 96 ff.). Die Vorlage archäologischer Grabungsergebnisse wirkt demgegenüber eher bescheiden, und zwar aufgrund der kleinen Untersuchungszahl, der begrenzten Datierungsmöglichkeiten und der Zufälligkeit der oft durch Baumaßnahmen verursachten Grabungsschnitte. Ein Hauptergebnis ist die Feststellung, daß die auf mittelslawischen Burgwällen entstandenen Wehrbauten – Groß Lübbenau, Lübbenau, Luckau, vielleicht Schlieben u. a. – meist nicht durchgängig vom 10.-13. Jahrhundert genutzt worden seien, sondern in spätslawischer Zeit aussetzten oder offene Siedlungen darstellten. Die Burgenbauer des 12./13. Jahrhunderts hätten also die älteren Hügel verwendet, aber nicht unbedingt an ältere Ortsfunktionen angeknüpft. Die meisten Burgen entstanden ohnehin nicht auf einem Vorgänger. Besonders interessant ist die Vorlage der Grabungen F. Benesch's aus dem Jahre 1940 am Turmhügel von Züllsdorf. Die übrigen Untersuchungen sind klein in der Fläche und Aussage. Ihre Aufarbeitung ist wichtig, zumal sich als Nebeneffekt ein guter Überblick zum regionalen keramischen Formenbestand des 13./14. Jahrhunderts ergibt. Z.T. dürfen die Ergebnisse auch größeres Interesse erwarten, so das mehrphasige Grabenprofil von Neu Zauche und der weitgehende Ausschluß einer vermuteten slawischen Burg in Vetschau. Wie die Autorin selbst hervorhebt, gewährleisten die meisten Untersuchungen jedoch weder zur regionalen noch zur lokalen Burgengeschichte sichere Kenntnisse. Beginn und Ende der Burgennutzung bleiben oft genauso offen wie Details der Architektur. Daß Befestigungen zunächst oft aus hölzernen Palisaden bestanden und Wohnbauten aus Fachwerk, Steinbauten seltener bei kleinen Burgen vorkamen und häufiger bei jenen größerer Bedeutung sowie später Zeit, bestätigt eher überregionale Befunde als Forschungsergebnisse im Arbeitsgebiet. Die Zusammenstellung der Bergfriede und die *„erste Bestandsaufnahme der verbauten spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Bauteile“* (S. 11) in jüngeren Gutshäusern hat aber einen großen Wert für weitere Studien zum ostdeutschen Burgenbau.

In der soliden, in herausragender Weise interdisziplinären Auswertung der vorhandenen Quellen und Forschungen werden maximale Ergebnisse erzielt, die gewiß – wie J. KUNOW im Vorwort und die Autorin hervorheben – in manchen Aspekten durch zukünftige Forschungen präzisiert werden können. Indem Spaziers Arbeit die Studie G.E. SCHRAGEs (1990) maßgeblich ergänzt, erscheint die Niederlausitz nun als eine der am besten erforschten hoch- und spätmittelalterlichen ostdeutschen Regionen. Interessant wäre

eine intensivere Auseinandersetzung mit den Thesen SCHRAGEs gewesen. Anstelle der häufigen Kritik an eher nebensächlichen Aspekten der Arbeit dieser Autorin hätte man sich eine Darstellung der vielen Übereinstimmungen in den Ergebnissen und eine ausführliche Diskussion in den Hauptsachen gewünscht, etwa hinsichtlich des möglichen Fortbestands slawischer Oberschichten bis in frühdeutsche Zeit (SCHRAGE 1990, 158-179).

Der von Spazier ganz zu Recht herausgestellte Untergang fast aller mittelslawischen Rundwälle im späteren 10. Jahrhundert spricht in der Tat für ein weitgehendes Ende der slawischen Herrschaftsstrukturen (und der Bedeutung ihrer Träger) bei der Unterwerfung der Niederlausitz durch fremde Eroberer. Umso mehr Aufmerksamkeit muß aber jenen seltenen kleinen Burgwällen gelten, die eine spätslawische Nutzung aufweisen. Dort nämlich könnte sich eine Funktionskontinuität einzelner Burgen, vielleicht auch ihrer Herren andeuten. Den entsprechenden Burgen von Lübbenau und Groß Lübbenau (S. 37, Kat.-Nr. 58; 59) hätte daher eine etwas eingehendere Analyse gelten können. In Lübbenau fand sich im Burggraben ein fast vollständiges Gurtfurchengefäß, was anzeigt, das zumindest dieser Graben seine Wehrfunktion noch in spätslawischer Zeit ausübte (vgl. BIERMANN 2000, 63). Wenn die Autorin auch die intensive spätslawische Nutzung des Burgwalls von Groß Lübbenau als offene Besiedlung klassifiziert, so ließe sich einwenden, daß die folgenden frühdeutschen Grabeneintiefungen spätslawische Befestigungen abgegraben haben könnten (ebd., 63). Gerade im Falle Groß Lübbenau fällt es mir schwer zu glauben, es habe sich eine *„normale“* offene Besiedlung in dem engen Rundwall von kaum 30m Innendurchmesser befunden. Eine solche Siedlung dürfte Schutz durch die vorhandenen Wallruinen und einen besonderen Status besessen haben, selbst wenn es nicht zum Ausbau der Wehranlagen gekommen sein sollte.

Wie bei jeder Klassifikation, kann man auch zu Spaziers typologischer Burgengliederung einige kritische Anmerkungen begründen. Die Gruppe der Turmhügel ist gut nachvollziehbar, hätte aber vielleicht untergliedert werden können. So liegt der Zusammenhang zwischen dem nahezu rechteckigen, zweiteiligen und vergleichsweise großen *„Utzenberg“* von Golßen (Kat.-Nr. 15) und einem kleinen runden Turmhügel wie etwa Schöna (Kat.-Nr. 211) nicht unbedingt auf der Hand. Die Wasserburgen kann man durchaus in einer Sammelgruppe vereinen, wenn auch mit zahlreichen unsicheren Anlagen. Bei vielen überbauten Befestigungen weiß man nichts über einen möglicherweise ehemals vorhandenen Hügel, und generell *„muss eine mit Wassergraben umwehrte Gutsanlage nicht zwangsläufig auf eine mittelalterliche Adelsburg*

zurückzuführen sein" (S. 32). Das könnte etwa für das als Wasserburg bezeichnete Gut von Uckro gelten. Dort wird kein mittelalterlicher Adel erwähnt, und das verschwundene Schloß stammte erst aus der Neuzeit; die innen sechs- und außen neuneckige Grabenanlage wäre ohne weiteres als eine an Festungsarchitektur orientierte, dekorative Wasseranlage zu deuten, zumal bei der archäologischen Begleitung ihrer Beräumung keine mittelalterlichen Grabenreste beobachtet werden konnten (Kat.-Nr. 29). Man hätte auch die großen Wasserburgen wie Fürstlich Drehna, Bad Liebenwerda, Sonnewalde usw., deren stattliche Wohnbauten oder Türme bis in das späte Mittelalter zurückreichen, von den kleinen Holz- und Grabenbefestigungen, der Masse der Wasserburgen, abgrenzen können. Die unterschiedliche Größe und Bebauung hängt oft mit Zeitstellung, Funktion und Bedeutung der Anlagen zusammen, wie Spazier im auswertenden Teil sehr deutlich vor Augen führt.

Die Gruppierung der großen runden und ovalen bis eckigen Burgwälle ist in ihren Grundlagen insgesamt nicht zwingend plausibel und führt zu einem recht heterogenen Bild. Diese Gruppe umfaßt in der Niederung gelegene, runde kleinere Burghügel ohne Vorgänger (Reichwalde, Zützen u.a.), jene mit unsicherem Vorläufer (z.B. Schlieben) und solche auf Grundlage mittelslawischer Burgwälle (Luckau, Lübbenau, Groß Lübbenau), deren Kessel bei Anlage der spätmittelalterlichen Burgen ganz oder weitgehend aufgefüllt waren und die dann als Turmhügel zu bezeichnen wären. Dazu gesellen sich große runde Niederungsburgen mit spätslawischem Vorgänger (Cottbus, Klöden) und ohne solchen (Dahme, Friedland), die man als große Motten bezeichnen könnte. Ferner wird in diese Gruppe die gewaltige Höhen-, Sporn- und Abschnittsbefestigung von Gehren eingefügt, die weder zeitlich – der Wall wurde im späteren 10. Jahrhundert wohl als "Jarina" Markgraf Geros errichtet (HENNING 1995-1996, 34) – noch typologisch etwas mit den anderen Anlagen zu tun hat. Der Charakter der frühdeutschen Besiedlung dieses Platzes ist unklar, ein Ausbau der Befestigung ungewiß. Schon die von Spazier beigelegte Illustration des Typs (S. 145, Taf. 1.1) ist problematisch: Dargestellt ist kein Burgwall, unter dem m.E. eine Anlage mit ausgeprägtem Befestigungswall und dahinter gelegener Siedlungsfläche zu verstehen wäre. Vielmehr handelt es sich um einen großen Burghügel mit Palisaden und Turm. Es verwundert insofern keineswegs, daß Spazier in ihrem Arbeitsgebiet große Turmhügel nicht vorfindet (S. 33). Sie wurden zu den Burgwällen gerechnet. Das von der Verfasserin (S. 29) kritisierte Gliederungsschema J. HERRMANNs (1960, 76 ff.) dürfte zweckmäßiger sein als das angewandte System. Eine weniger ausgeprägte Einschränkung auf Wassergräben und

Erdwerke und eine stärkere Berücksichtigung von Grundriß, Größe, Lage, Form und Ein- oder Mehrteiligkeit der Anlagen sowie des Baumaterials der Architektur hätte möglicherweise zu weiteren Ergebnissen geführt.

Die unbefestigten Herrnsitze sind schließlich oft fragwürdig, da ein Mangel an Befestigungsresten fast nie das Fehlen mittelalterlicher Wehranlagen beweisen kann. Insgesamt kann die Bewertung eines vielfach umgeprägten und überbauten Oberflächenbefundes oder eines alten Kartenbildes selten Gewißheit über die mittelalterliche Zeitstellung oder das damalige Aussehen vermitteln. Dieses Problem ist der Autorin bewußt. Ihrer Argumentation, die sich auf die große Wahrscheinlichkeit älterer Wurzeln neuzeitlicher Herrnsitze stützt, kann man meist auch folgen. Gelegentlich stellen sich freilich Zweifel ein. Den mittelslawischen Burgwall von Dahme identifiziert sie mit einem Hügel, der auf einer Karte des frühen 18. Jahrhunderts unmittelbar neben der im 12. Jahrhundert errichteten Burg eingezeichnet ist (Abb. 131; Kat.-Nr. 179). Der mittelslawische Burgwall liegt aber, wie ein Luftbild und archäologische Untersuchungen bereits 1992 und 1996 erwiesen (KUNOW 1990-1992, Abb. 2; HENNING 1998, 16f), gut 1,5km von der späteren Dahmenser Burg entfernt. Die Bedeutung des heute abgetragenen Hügels beim Schloß ist unbekannt. Es könnte sich um eine Parkgestaltung, einen Eiskeller oder den Rest einer frühneuzeitlichen Befestigung handeln. Ferner sei der Ihlower Burgwall von J. HERRMANN "aufgrund einiger verschollener Altfunde als vermutlich slawischer Burgwall angesprochen" worden, aber wahrscheinlich "eine Turmhügelburg und damit Sitz der im Hochmittelalter aufretenden Herren von Ihlow". (S. 106, Fn. 102). HERRMANNs (1960, 142) Darstellung beruhte jedoch weniger auf den Altfunden als auf der Feststellung eines "gut erhaltenen Ringwall[s] von 35 bis 40m Dm.", die sich im Gelände auch heute noch bestätigen läßt. Nach architektonischen Kriterien ist Ihlow eine mittelslawische Burg. Aber solche kleineren Unstimmigkeiten sind bei einer großen Arbeit nicht zu vermeiden.

Die jüngere Phase des "Schlößchens" von Zülldorf war ein Turmhügel wohl hauptsächlich des 14. Jahrhunderts. Die ältere Burg war ebenfalls rund und besaß einen umlaufenden Graben. Darin wurden meistens Keramik des 9./10. Jahrhunderts und bronzezeitliche Tonware, "aber auch wenige blaugraue Scherben" gefunden (S. 59). Die slawische Keramik führt die Verfasserin auf eine offene slawische Siedlung zurück. Die erste Burgphase sei ebenfalls in das späte Mittelalter zu datieren. Das mag zutreffen, doch warum dann die Häufung slawischer Scherben nur im

älteren Graben? Die dortige kleine Zahl blaugrauer Scherben sagt nicht viel, da für die Funde "eine Trennung nach Schichten nur sehr grob vorgenommen worden war" (S. 62). Nach der Form und Größe der ersten Burg und der Art des Sohlgrabens könnte es sich durchaus um einen mittelslawischen Burgwall gehandelt haben. Um solchen Vermutungen gegebenenfalls die Grundlage zu entziehen, hätte der nur zitierte Fundkatalog (S. 228) publiziert werden sollen.

Die dichte Burgenstruktur des späten 9. und 10. Jahrhunderts interpretiert Spazier als "Aufbau eines engmaschigen deutschen Burgennetzes" unter Verwendung der "vorhandenen altslawischen Burgwälle" (S. 21). Sie lehnt sich hier an ältere Thesen von J. HENNING an und geht noch über diese hinaus, obgleich der Autor seine Überlegungen später abwägender formuliert hat (z.B. HENNING 1995-96, 34 f.). Sie setzt dabei voraus, daß "sich ein verstärkter Burgenneubau in der Niederlausitz in der Zeit des Wirkens von Markgraf Gero nachweisen" lasse (S. 21, Fn. 26), also um 963, allenfalls in den 40er und 50er Jahren des 10. Jahrhunderts. Das ist jedoch nicht der Fall: Die meisten Burgen entstanden vor dieser Zeit. Der jüngste bisher nachgewiesene Neubau eines Rundwalls, Gahro, liegt kurz nach 950. Danach kommt es nur noch zu einigen Restaurierungen (HENNING 1995-1996, 34 f.; 1998, 24-26). Einen Burgenbau der ottonischen Eroberer kann man in späten Ausbauphasen weniger Burgen vermuten, aber ein engmaschiges Burgennetz ergibt sich nicht, schon gar kein deutsches. Generell kann schwer zutreffen, daß "die von den Slawen bewohnte Landschaft im 10. Jahrhundert in das Deutsche Reich eingegliedert" wurde (S. 16), da das ostfränkische Reich unter den Ottonen zu jener Zeit nicht als "deutsches" bezeichnet werden sollte. Jedenfalls hängt der Ausklang der mittelslawischen Burgenlandschaft im späteren 10. Jahrhundert m.E. eher mit dem Ende der kleinteiligen slawischen Herrschaftsstrukturen zusammen (vgl. BIERMANN 2000, 98-102). "Die Entstehung dieses dichten Burgennetzes ist" nach der Verfasserin (S. 21) "im Zusammenhang mit einer relativ späten, einmaligen slawischen Einwanderungswelle zu sehen", die dann wohl im 9. Jahrhundert erfolgt sein müßte. Die Traditionen des Burgenbaus brachten mögliche Zuwanderer jedoch gewiß nicht mit; vielmehr sind diese Burgen Resultat von sozialen und politischen Entwicklungen bei den mindestens seit dem 8. Jahrhundert in der Niederlausitz ansässigen Slawen.

Das alles sind eher Ergänzungen als schwerwiegende Kritikpunkte. Ines Spaziers große und gut lesbare Arbeit führt die Tradition der Burgwallinventare P. Grimms und J. Herrmanns sowie der historisch-ar-

chäologischen Mittelalterforschungen G. Billigs in gelungenem und zukunftsweisendem Stile fort.

## Literatur

- BECKER, B. & G. WETZEL (1990) Erste Dendrodaten zur Frühgeschichte der Lausitz und des angrenzenden Elbegebietes. *Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam* 24, 1990, 243-255.
- BIERMANN, F. (2000) Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza. Bonn 2000.
- HENNING, J. (1995-1996) Bewegte Zeiten. Forschungsprogramm zu den frühmittelalterlichen Burgwällen der Niederlausitz. *Arch. Berlin u. Brandenburg 1995-1996*, 31-36.
- HENNING, J. (1998) Archäologische Forschungen an Ringwällen in Niederungslage: die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropas im frühen Mittelalter. In: HENNING, J. & A.T. RUTTKAY (Hrsg.) *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*. Bonn 1998, 9-29.
- HERRMANN, J. (1960) Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle Gross-Berlins und des Bezirkes Potsdam. Berlin 1960.
- KUNOW, J. (1990-1992) Vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Potsdam zum Brandenburgischen Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte. *Arch. Berlin u. Brandenburg 1990-1992*, 14-16.
- SCHRAGE, G.E. (1990) Slaven und Deutsche in der Niederlausitz. *Berliner Hist. Stud.* 15. Berlin 1990.
- WETZEL, G. (1989) Der Schloßberg in Cottbus. *Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Potsdam* 23, 1989, 181-207.
- Dr. Felix Biermann  
Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald  
Historisches Institut  
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte  
Hans-Fallada-Straße 1  
D - 17489 Greifswald